

*Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.*

*We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.*

# Der Körper des Pferdes und das Geschick des Pflegers: One Medicine im spätmittelalterlichen Marstall

Isabelle Schürch

*English abstract: Drawing on the history of knowledge and social history, this article asks about the body-oriented equine-human interactions which constituted late medieval horse care in the context of «one medicine». To this end, the article traces the barely visible traces of hippatric «care practitioners» and their equine patients in order to present practices of late medieval equine medicine beyond a text-based tradition of knowledge reaching far back into antiquity and to understand them as historically specific routines in dealing with horses. Such a praxeological approach takes the corporeality of both equine patients and human medical experts seriously and shares the concern to understand animal history also as body history. In this sense, this article argues for a twofold body-historical approach: the therapeutic interaction between the human caregiver and the sick animal body can be understood as a genuinely human-animal body-history. In a concluding synopsis, the results are then put into perspective with regard to a new concept of equine care that could help to historically grasp violent forms of medical and therapeutic intervention: «violent care».*

Es ist ein einprägsames Bild: Da steht das kranke Pferd, die Beine mit Fußfesseln zusammengebunden, den Kopf mithilfe eines Flaschenzugs hochgezogen und mit einer Nackenbremse fixiert (Abb. 1). All das, damit ihm mit einem Kuhhorn ein Medikament oral verabreicht werden kann. Das Bild ist in der einfachen Prosa des *Llibre de Menescalia* von Manuel Dies (ca. 1381–1443) entsprechend überschrieben mit «Auf diese Weise gibt man einem Pferd eine Flüssigkeit, wenn es nötig wird.»<sup>1</sup> Was uns diese Illustration vor Augen führt, ist der buchstäbliche «hands-on approach» des hippiatrischen Werkes: Veterinärmedizinisches Wissen wird hier nicht einfach in Textform ausgeführt, sondern durch eine veranschaulichende Praxisanleitung vermittelt. Der Fokus des Bildes ist auf dem (kranken) Pferd und den therapeutischen Gerätschaften. Aus dem Blick gerückt sind dabei die «care workers», das heißt jene Stallburschen und Gehilfen, die mit der tagtäglichen Betreuung und Pflege der Pferde beauftragt waren. Ihre Präsenz wird in der Illustration auf helfende Hände reduziert. Diesen kaum sichtbaren Händen der hippiatrischen «care practitioners» und ihren equinen Patientinnen und

1 Im Originaltext: «En aquesta manera donareu abeuratge al caval com per algun cas li fa necessary», vgl. Manuel Dies, *Llibre de menescalia*, Biblioteca Capitulr y Colombina, Sevilla, MS 5-4-46, fol. 10v.

Patienten<sup>2</sup> spürt der vorliegende Artikel nach, um Praktiken der spätmittelalterlichen Pferdemedizin jenseits einer textbasierten Wissens-tradition, die bis weit in die Antike zurückreicht, vorzustellen und als historisch-spezifische Routinen im Umgang mit Pferden zu verstehen.



Abb. 1: «Wie einem Pferd Medizin (abeuratge) eingeflößt wird», Illustration in Manuel Dies, *Libre de menescalia*, Biblioteca Capitulary Colombina, Sevilla, MS 5-4-46, fol. 7v.

Ein solcher praxeologischer Zugang nimmt die Körperlichkeit sowohl der equinen Patient:innen wie der humanen Praktiker ernst und teilt das Anliegen, Tiergeschichte auch als Körpergeschichte zu verstehen.<sup>3</sup> Es braucht eine konsequente Historisierung nicht nur der menschlichen, sondern auch der tierlichen Körper und Körpervorstellungen, um essentialisierende Vorannahmen und Festlegungen tierlicher Körperlichkeit zu vermeiden. Wie Pascal Eitler es für eine Tiergeschichte als Körpergeschichte formuliert hat, ist eine „historical reconstruction of societal demands made on various bodies within human-animal relations“

2 Vgl. dazu die Dissertation von Sunny Harrison an der University of Leeds: Sunny Harrison, *Jordanus Ruffus and the late-medieval hippiatric tradition. Animal-care practitioners and the horse*, School of History (Leeds), 2018. Online: <https://core.ac.uk/display/218116212> [Zugriff: 20.2.2023].

3 Siehe dazu Pascal Eitler, *Animal History as Body History. Four Suggestions*, in: *Body Politics. Zeitschrift für Körpergeschichte* 2/4 (2014), S. 259–274.

angezeigt.<sup>4</sup> Tiere in Gesellschaft von Menschen sind Körper, deren spezifisch historische Körperlichkeit gemacht – oft geradezu produziert – wird. Gerade im Kontext von medizinischen Praktiken steht daher auch aus tiergeschichtlicher Perspektive die Frage im Vordergrund, welche Körpervorstellungen auf den therapeutischen Zugriff wirkten – und vice versa.

Dafür wird in einem ersten Schritt der Frage nachgegangen, welche Bedeutung dem (mittelalterlichen) kranken Pferdekörper in der pferdemedizinischen Literatur überhaupt zukam. Dabei wird die These diskutiert, dass das Konzept einer «one medicine» mittelalterliche Vorstellungen des menschlichen und tierlichen Körpers sinnvoll beschreiben und erfassen kann. Es mag durchaus erstaunen, dass moderne Konzepte einer «one medicine» oder «one health» bislang kaum mit Körper- und Gesundheitskonzepten der mittelalterlichen Veterinär-geschichte vergleichend diskutiert worden sind.<sup>5</sup> Der astrologisch-körperliche Ansatz der vormodernen Medizin scheint sich hier zunächst nicht für einen Vergleich angeboten zu haben, gerade weil er nicht mit modernen biologischen Körpermodellen vereinbar zu sein scheint. Lange in den Bereich der esoterisch-aber gläubischen Pseudo-medicin verbannt, haben Vorstellungen von makro-/mikrokosmischen System-einwirkungen auf Körper erst seit Kurzem wieder Beachtung gefunden. Anthony Grafton hatte jedoch bereits vor über 20 Jahren herausge-strichen, dass aus der Perspektive der *longue durée* die Astrologie, also die Wissenschaft der Sterne, «the most consistent, unied and durable body of beliefs and practices in western tradition»<sup>6</sup> gewesen sei. In direkter Anlehnung an Tjaart W. Schillhorn van Veens These der «one medicine», die bis zur sogenannten Industriellen Revolution das domi-nante Medizinparadigma bildete, definiert die englische Medizinhistorikerin Louise Hill Curth in ihren Arbeiten zur frühneuzeitlichen Veterinärmedizin den Begriff als Ausdruck einer «inextricable inter-connection between humans, animals and their social and ecological environment».<sup>7</sup> Diese unentwirrbaren Verbindungen und Wechselwirkungen zwischen Menschen, Tieren und ihren sogenannten «Umwelten» werden heute beispielsweise unter dem Symbiose-Begriff dis-

4 Vgl. dazu ebd., S. 267.

5 Zu den wenigen Ausnahmen gehört etwa Tjaart W. Schillhorn van Veen, One Medicine. The Dynamic Relationship Between Animal and Human Medicine in History and at Present, in: *Agriculture and Human Values* 15/2, (1998), S. 115–120. Online: <https://doi.org/10.1023/A:1007478809782> [Zugriff: 20.2.2023].

6 Anthony Grafton, *Starry Messengers. Recent Work in the History of Western Astrology*, in: *Perspectives on Science* 8/1 (2000), S. 70–83.

7 Hill Curth, *Medicine* (wie Anm. 11), S. 6.

kutiert.<sup>8</sup> Das Beschäftigungsfeld reicht dabei von Darmmikroben bis hin zu Viren-DNA im menschlichen Genom.<sup>9</sup>

Gleichzeitig plädiert der Beitrag für eine differenzierte Analyse der historischen Bedingungen von pferdemedizinischer Wissensproduktion und -vermittlung: An wen richten sich hippiatrische Texte wie Manuel Dies' *Llibre*? Welches Wissen wird hier vermittelt und welches nicht? Und wer führt die Behandlung aus? So fragt der Beitrag dann in einem zweiten Schritt aus einer wissens- und sozialgeschichtlichen Perspektive nach den körperorientierten humanen-nonhumanen Interaktionskonstellationen rund um die spätmittelalterliche Pferdepflege. Dabei soll es darum gehen, die oft engfasste Professionalisierungsgeschichte zu Tierärzten und Hufschmieden um Konzepte wie «care practitioners» zu erweitern. In diesem Sinne plädiert der vorliegende Beitrag für einen doppelten körpergeschichtlichen Zugang: Die therapeutische Interaktion zwischen menschlichem «care practitioner» und tierlichem kranken Körper lässt sich als genuine human-animale Körpergeschichte verstehen. In einer abschließenden Zusammenschau sollen die Befunde dann auf ein neues Konzept der tiermedizinischen Pflege hin perspektiviert werden, das gewaltförmige Interventionsformen historisch zu erfassen helfen könnte: «violent care».

## **Equus Signorum: Ein Körper, eine Medizin?**

Der Tierkreiszeichenmann, der sogenannte *homo signorum*, ist eine der beliebtesten Darstellungen des menschlichen Körpers in der europäischen Medizin des Mittelalters. In medizinischen Handschriften wurde das Schema des Tierkreiszeichenmanns verwendet, um den richtigen Zeitpunkt für Operationen, Kauterisationen oder Medikamenteneinnahme, vor allem aber für Aderlässe zu bestimmen. Gemäß den weit verbreiteten Grundsätzen der Melothese wurden Teile des (menschlichen) Körpers den zwölf Tierkreiszeichen zugeordnet. Dabei setzte die Strukturierung des medizinischen Jahres beim Kopf an, über den der Widder (*aries*) als Zodiak regierte, und verlief in absteigender Hierarchie bis zu den Füßen, die vom Tierkreiszeichen Fische (*pisces*) dominiert wurden. Der Mond und die Planeten wirkten in diesem Modell als makrokosmische Kräfte auf den mikrokosmisch verfassten Körper ein,

8 Zum Symbiose-Begriff vgl. etwa Angela E. Douglas, *The Symbiotic Habit*, Princeton 2010.

9 Vgl. dazu etwa Luis P. Villarreal, *Viruses and the Placenta. The Essential Virus First View*, in: *APMIS* 124/1/2 (2016), S. 20–30. Online: <https://doi.org/10.1111/apm.12485> [Zugriff: 20.2.2023].

der als dynamisches System von vier Körpersäften verstanden wurde. Gemäß den humoralpathologischen Grundlagen mussten die *humores* Blut, Gelbgalle, Schwarzgalle und Phlegma im Gleichgewicht sein, um den Körper gesund zu halten. Der allgemeine Grundsatz lautete, dass man einen Eingriff an einem Körperteil vermeiden sollte, wenn der Mond in seinem entsprechenden zodiakalen Zeichen stand. Dabei handelte es sich nicht um medizinisches Fachwissen, vielmehr zeugen die in ganz unterschiedlichen Handschriften und Stundenbüchern überlieferten *homines signorum* davon, dass wir es mit einem weitverbreiteten Allgemeinwissen darüber zu tun haben, wie der in der zeitgenössischen Vorstellung konzipierte Körper funktionierte. Trotzdem mag es zunächst erstaunen, dass sich zum *homo signorum* auch ein *equus signorum* gesellte (Abb. 2).

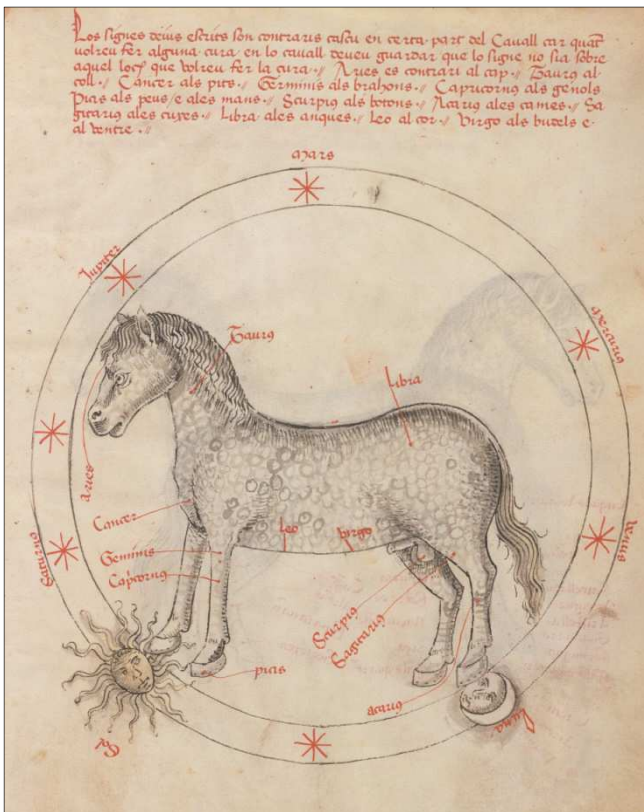


Abb. 2: «Equus signorum», in Manuel Dies, *Libre de cavalls*, Yale University Library, Beinecke MS 454, fol. 1r.

Prominent auf den ersten Folioseiten platziert finden sich Abbildungen eines Tierkreiszeichenpferds auch in einigen Handschriften von Manuel Dies' eingangs bereits vorgestelltem pferdemedizinischen Standardwerk.<sup>10</sup> Der Körper des Pferdes wird dabei genau gleich wie der

<sup>10</sup> Vgl. dazu auch die kunsthistorische Einordnung des *equus signorum* bei Manuel Dies bei Josefina Planas i Badenas, *The Zodiac and the Stars in a Treatise on Veterinary*

menschliche in Körperteile unterteilt, auf die die gleichen Himmelskörper in gleicher Weise wirken: Der Kopf eines Pferdes wird genauso von Aries regiert wie der Kopf eines Menschen. Für Manuel Dies und seine Zeitgenossen war es ganz selbstverständlich, dass tierliche wie menschliche Körper den gleichen mikro- und makrokosmischen Kräften unterlagen: Es waren Körper.<sup>11</sup>

Vormoderne Vorstellungen eines «one body» lassen sich zwar nicht direkt als historische Vorläufer einer modernen «one health»-Konzeption verstehen, jedoch eröffnet sich in dieser körpergeschichtlichen Perspektive ein Raum für alternative Körperkonzepte und deren historische Wandelbarkeit. Gerade die mittelalterliche Medizin fokussierte weniger auf anatomische und physiologische Unterschiede zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Körper, sondern setzte bei der prinzipiell gleichen Verfasstheit von Körpern an. Folgt man Louise Hill Curth lässt sich das Konzept einer einheitlichen Medizin durchaus auf vormoderne Vorstellungen eines "one body" übertragen, dessen mikrokosmische Verfasstheit in eine makroskopische Welt eingefügt ist. Der Mediziner und italienische Bischof Teodorico Borgognoni (1205–1298) lässt sich als Beispiel anführen, wie eine «one medicine» im 13. Jahrhundert konzipiert wurde.<sup>12</sup> Wie sein Vater Ugo Borgognoni vor ihm beschäftigte sich Teodorico intensiv mit der Chirurgie und der verstärkt einsetzenden Rezeption des Galenismus, die systematisierende Impulse zur Vier-Säfte-Lehre, Elementenlehre und zu weiteren Grundlagen der spätmittelalterlichen Gesundheitskonzeption ermöglichten. Zusammen mit seinem Vater gilt Teodorico Borgognoni heute als Mitbegründer der Bologneser Chirurgieschule.<sup>13</sup> Im Hinblick auf die eben ausgeführten Grundsätze einer vormodernen «one medicine» mag es daher wenig erstaunen, dass Borgognoni sowohl eine humanmedizinische *Cirurgia seu filia principis* (ca. 1260) wie auch eine *Mulomedicina* (nach 1277) vorgelegt hat, die tatsächlich auch inhaltliche Übereinstimmungen vorwei-

Medicine of the Crown of Aragon, in: *Manuscripta. A Journal for Manuscript Research* 56/2 (2012), S. 269–300.

- 11 Für eine Kontextualisierung der vormodernen astrologische Medizin siehe Louise Hill Curth, *Medicine and the Science of the Stars. Astrological Physick in Early Modern England*, London 2017.
- 12 Vgl. dazu auch Yvonne Pouille-Drieux, Jeanne-Marie Dureau-Lapeyssonnie und Guy Beaujouan, *Médecine Humaine et Vétérinaire à la fin du moyen âge*, Genf 1966.
- 13 Zum Wirkungskreis von Teodorico Borgognoni vgl. Maddalena Modesti, *Teodorico Borgognoni: testi, contesti, pratiche e saperi di un chirurgo del Duecento*, in: Francesca Roversi Monaco (Hg.): *Teoria e pratica medica nel basso Medioevo: Teodorico Borgognoni vescovo, chirurgo, ippiatra*, Firenze 2019 (Micrologus library 99), S. 7–17.

sen.<sup>14</sup> So liegt beiden Medizinanleitungen das Prinzip der Humoralpathologie zugrunde und auch in der therapeutischen Heilmittelverwendung lassen sich gleiche Ressourcen und Verfahren ausmachen.<sup>15</sup> In Passagen zur Kenntnis der Humoralkonstitution von Körpern weist Borgognonis Text sogar darauf hin, dass die Körper von Pferden die gleiche humorale Zusammensetzung aufweisen wie die von jungen Männern, nämlich eine feuchte und warme Konstitution.<sup>16</sup> Obwohl Borgognoni in seinem Werk zwischen Human- und Tiermedizin unterscheidet, kann bilanziert werden, dass sich die Unterscheidung vor allem auf das Behandlungsfeld bezieht, weniger auf eine disziplinär vorauszusetzende grundsätzliche Differenz zwischen menschlichen und tierlichen Körpern.

Der über die arabische Medizin vermittelte Galenismus in seiner spätmittelalterlichen Rezeption wirkte dieser Differenzierung nicht entgegen, sondern ermöglichte die theoretische Fundierung einer einheitlichen Gesundheitslehre, die auf Körper und deren konstitutivem Humoralsystem basierte.<sup>17</sup> Damit wurde eine Wissensform von Medizin etabliert, die sich auf rationale Erklärungsmodelle von Krankheiten stützte und physiopathologische Prozesse wie Korruption, Inflammation, Koktion und Krise auf menschliche wie tierliche Körper anwendbar machte.

Für die Erforschung spätmittelalterlicher Pferdemedizin hat sich der katalanische Raum als besonders reichhaltig erwiesen.<sup>18</sup> An die Pionierarbeit des Veterinärmedizinhistorikers Cesáreo Sanz Egañas anknüpfend,<sup>19</sup> konnten der Philologe Lluís Cifuentes und der Wissenschaftshistoriker Carmel Ferragud in den letzten gut zehn Jahren nicht nur zeigen, wie sich die Tiermedizin im 15. Jahrhundert als Wissensfeld institutio-

14 Siehe dazu Martina Schwarzenberger, Theodoricus Cerviensis. Einige Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen seinen Werken *Mulomedicina* und *Chirurgia seu Filia principis*, in: *Commentaria Classica*, Supplement 5, 2018, S. 239–268, v.a. 265.

15 Vgl. dazu ebd.

16 Vgl. dazu Yvonne Poulle-Drieux, *La médecine des chevaux ou 'marechalerie' dans l'Occident latin au Moyen Âge*, *Bull.Soc.Hist.Méd.Sci.Vét* 7 (2007), S. 4–25, hier S. 18f.

17 Der komplexen Rezeptionsgeschichte der Galen'schen Schriften und deren Übersetzung aus dem Arabischen ins Lateinische hat sich ein ganzer Forschungsbereich gewidmet. Für eine Übersicht vgl. etwa Miquel Forcada, *The Reception of Galen after Avicenna (Eleventh-Twelfth Centuries)*, in: *Brill's Companion to the Reception of Galen*, 2019, S. 227–243. Ein für die Etablierung der galenischen Prinzipien besonders wichtiger Text ist beispielsweise das «Pantegni» des Ali ibn al-Abbas al-Magusi, in dem die Humorallehre als ein System erklärt wird, das Tiere und Menschen gemeinsam haben, vgl. Erik Kwakkel, *Medicine at Monte Cassino. Constantine the African and the Oldest Manuscript of his Pantegni*, Turnhout 2019.

18 Carmel Ferragud, *La atención médica de los animales durante la Baja Edad Media en los reinos hispánicos*, in: *Medievalismo* 21 (2011), S. 29–54.

19 Cesáreo Sanz Egaña, *Historia de la veterinaria española: albeitería, mariscalería, veterinaria*, Madrid 1941.



nalisierte, sondern auch, wie sich die tiermedizinische Terminologie vernakularsprachlich etablierte. Vor allem anhand der Überlieferungslage in Valencia konnte aufgezeigt werden, welch breites Portfolio die Tiermedizin abdeckte und was für unterschiedliche Akteure an der tierlichen Gesundheit mitwirkten.<sup>20</sup> Während *albéitares* als studierte Experten an Höfen für erkrankte Pferde zuständig waren, bedienten Hufschmiede und andere Praktiker eine breitere Palette von Kund:innen mit ihren Haus- und Hoftieren.<sup>21</sup> Eine besondere Bedeutung spielte dabei das in der einschlägigen Literatur immer wieder erwähnte Prüfungsgremium, das die Zulassung von Tiermedizinern in Valencia überprüfte, das sogenannte *Tribunal examinador de albéitares* von 1436.<sup>22</sup> Dieses Expertentribunal trug entscheidend zur Regulierung und Standardisierung der iberischen Tiermedizin bei, indem es die Lehrinhalte, die Fähigkeitsprüfung und die Lizenzausstellung kontrollierte. Dabei setzte sich das Gremium nicht nur aus Tiermedizinern zusammen, sondern wurde prominent mit zwei *caballeros* der städtischen Führungsgruppe, zwei Ärzten und einem Chirurgen besetzt. Die Qualitätsprüfung der Pferdemedizin lag damit (auch) in den Händen ausgewiesener Humanmediziner.<sup>23</sup> Zu den im Tribunal vertretenen *caballeros* gehört jedoch auch eben jener Manuel Dies, mit dessen Pferdemedizinwerk der Beitrag eingestiegen ist.

### **Manuel Dies: Gesammeltes Wissen, praktische Erfahrung, visuelle Vermittlung**

Manuel Dies wurde lange als einfacher «copista» pferdemedizinischer Vorgängerwerke unterschätzt. Wenn überhaupt wurde seine Leistung als Kompilationsarbeit, nicht aber als eigenständige Konzeptualisierung oder Methodik der Hippیاتrik gewürdigt. Es lassen sich in seinem Werk durchaus Bezüge zu Jordanus Ruffus' *De medicina equorum* (13. Jh.), Te-

20 Zur Bedeutung jüdischer und muslimischer Mediziner vgl. Carmel Ferragud, La práctica de la medicina y la albeitería por los mudéjares y los moriscos del reino de Valencia, in: *Entre terra i fe. Els musulmans al regne cristià de València, 1238-1609*, 2009, S. 325–340. Zur Tiermedizin im spätmittelalterlichen Valencia vgl. Carmel Ferragud, *La cura dels animals. Menescals i menescalia a la València medieval*, Catarroja 2009.

21 Vgl. dazu v.a. Ferragud, *atención médica* (wie Anm. 18).

22 Vgl. dazu Miguel Cordero del Campillo, Miguel Angel Márquez und Benito Madariaga de la Campa, *Albeytería, mariscalía y veterinaria: orígenes y perspectiva literaria*, León 1996.

23 Zum Tribunal examinador de albéitares vgl. auch Lluís Cifuentes, Carmel Ferragud, *El Libre de la Menescalia de Manuel Dies: de espejo de caballeros a manual de Albéitares*, in: *Asclepio* 51/1 (1999), S. 93–127. Online: <https://doi.org/10.3989/asclepio.1999.v51.i1.325> [Zugriff: 20.2.2023].

odorico Borgognonis *Mulomedicina* (13. Jh.), Laurentius Rusius' *Liber marescalcie* (Mitte 14. Jh.) und zum anonym verfassten kastilischen *Libro de fecho de los cavallos* aufzeigen.<sup>24</sup> Die Einschätzung, dass es sich bei Dies' Text jedoch nur um eine bloße Zusammenstellung bereits vorhandenen Wissens aus Italien handle, hat sich mit den Arbeiten Lluís Cifuentes' und Carmel Ferraguds grundlegend gewandelt. Sie stellen die Bedeutung Manuel Dies' in der Etablierung und Regulierung der Pferdemedizin auf der Iberischen Halbinsel deutlich heraus.<sup>25</sup>

Als valencianischer Adliger war Manuel Dies als *mayordomo* am Hof König Alfons V. von Aragón (1396–1458) tätig und damit für den erweiterten Haushalt und die Ställe am Hof zuständig. Er amtierte zudem als königlicher Rat, gehörte zur städtischen Elite Valencias und nahm im Gefolge Alfons an den Italienzügen gegen Neapel teil.<sup>26</sup> Seine praxisnahen und erfahrungsbasierten Kenntnisse zu Verwundungen, Verletzungen und schlachtfeldtauglicher Versorgungsflexibilität lassen sich als eigenständige Beiträge, Kommentare und Erweiterungen der zeitgenössischen Pferdemedizin nachweisen. So betonen Cifuentes und Ferragud auch ein grundlegendes Interesse Dies' an *quaestiones naturales*, das sich an seiner intellektuellen Beschäftigung mit der Pferdemedizin, aber auch in der von Dies mitinitiierten sozialreformerischen Reglementierung und Standardisierung im Umgang mit Pferden zeigt.<sup>27</sup> Die eigene Bearbeitung überlieferter pferdemedizinischer Grundlagentexte, deren Erweiterung mit praxisnahen Erfahrungen im Umgang mit verletzten Schlachtpferden und die Initiierung von pferdemedizinischen Ausbildungs- und Qualitätsstandards führten dazu, dass Manuel Dies' Buch zum «maßgeblichsten veterinärmedizinischen Lehrbuch des späten Mittelalters und der hispanischen Renaissance»<sup>28</sup> wurde.

Das *Llibre de Menescalia* wurde wohl zwischen 1424 und 1436 verfasst, also direkt im Anschluss an die Italienfeldzüge. Das Werk besteht

24 Zu Manuel Dies vgl. ebd., S. 99–100.

25 Lluís Cifuentes, Vernacularization as an Intellectual and Social Bridge. The Catalan Translations of Teodorico's «Chirurgia» and Arnau de Vilanova's «Regimen sanitatis», in: *Early Science and Medicine* 4 (1999), S. 127–148; ders., *La ciència en català a l'Edat Mitjana i el Renaixement*, Barcelona 2002 sowie ders., Carmel Ferragud, *El cuidado de los animales y sus enfermedades*, in: *Historia de la ciencia y de la técnica en la corona de Castilla. Edad Media*, Bd. 1, 2002, S. 915–926.

26 Vgl. ebd. S. 94–97. Für biographische Informationen zu Manuel Dies siehe Lluís Cifuentes, Díez, Manuel, in: Gonzalo Anes, Quintín Aldea Vaquero und Jaime Olmedo Ramos (Hg.): *Diccionario biográfico español*, Madrid 2010, Bd. 16, Online: <https://dbe.rah.es/biografias/59507/manuel-diez> [Zugriff: 20.2.2023].

27 Siehe dazu Manuel Díez, *Llibre de menescalia*, Biblioteca Colombina, Sevilla, MS 5-4-46, online: <http://www.icolombina.es/colombina/index.htm> [Zugriff: 20.2.2023].

28 Übersetzung der Autorin. Im Original: «el principal libro de veterinaria de la Edad Media tardía y del Renacimiento hispánicos», ebd. S. 93.

aus zwei Teilen: einem Buch zur Pferdemedizin und einem (kurzen) Traktat zur Maultiermedizin (*tractat de les mules*). Die Struktur beider Texte folgt einem durchaus üblichen Aufbau: Zunächst werden Grundlagen zur Reproduktion, Aufzucht, Haltung, Morphologie, Fellfarben und Signalement sowie den verschiedenen Tensen- und Kandarengelassen vermittelt. In einem zweiten Teil folgen dann die eigentlichen hippiatrischen Ausführungen zu Krankheitsbildern (von Kopf bis Fuß), Verletzungen, Kuren und Diäten. Diese Einteilung bildet den Grundstock des Textes, der uns in zahlreichen Manuskripten, Übersetzungen und Drucken vorliegt.<sup>29</sup> Je nach Ausgabe konnte der Text mit anatomischen Illustrationen, Kalendern, Gebissdiagrammen oder eben jenem *equus signorum* ergänzt werden.

Ein Manuskript des *Llibre*, das sich heute in der Biblioteca Colombina in Sevilla befindet, gehörte im frühen 16. Jahrhundert zur Bibliothek Hernando Colóns, dem Sohn Cristóbal Colóns.<sup>30</sup> Diese Ausgabe zeichnet sich durch Illustrationen aus, die medikamentöse und therapeutische Praktiken ins Bild setzen. So zeigt eine Illustration, wie ein Medikament oral verabreicht werden soll (Abb. 1), während eine weitere sich einer Apparatur widmet, mit dem ein Pferd für therapeutische Eingriffe ruhiggestellt werden konnte (Abb. 3).<sup>31</sup> Dieses Holzgestell zwang das Pferd in eine aufrechte Position, indem es sich in keine Richtung mehr bewegen konnte. Zusätzlich sollten dem Pferd sämtliche Beine fixiert werden und mit einem Bauchtuch wurde einem möglichen Hinlegen oder Winden Vorschub geleistet. In diesem Zwangsgestell konnten am Körper des Pferdes Aderlass, Klistiereinführungen, Kauterisationen und andere schmerzvolle Prozeduren wie das bei gebissunwilligen Pferden vorgenommene Durchsengen von Nervensträngen im Mundraum vollzogen werden, ohne dass das Pferd sich oder jemand anderem einen Schaden zufügen konnte. Solche Fixierapparaturen zeugen nicht zuletzt davon, dass der direkte Umgang mit verletzten und erkrankten Pferden nicht ungefährlich war und anästhetisierend wirkende Substanzen kaum zur Verfügung standen.<sup>32</sup>

29 Zur Rezeption und Verbreitung des Textes vgl. Cifuentes/Ferragud, *Llibre* (wie Anm. 23), hier S. 101. Es sind über 11 Manuskripte überliefert sowie über 26 Drucke.

30 Ebd.

31 Hinweise auf eine solche «machina» zur «Ruhigstellung» von Pferden finden sich bereits in den mittelalterlich breit rezipierten Schriften des Vegetius (4. Jh.), siehe dazu auch Yvonne Poulle-Drieux, *Les chevaux malades au Moyen Age. Leurs maladies, qui les soigne et comment*, in: Agostino Paravicini Bagliani und Eva Pibiri (Hg.): *Le cheval dans la culture médiévale*, Firenze 2015, S. 145–166, hier S. 161.

32 Teodorico Borgognoni führte die Anästhesie von Pferden mit Opiaten an, jedoch scheint diese Praxis zunächst kaum breite Anwendung gefunden zu haben. Siehe dazu auch die Hinweise in Yvonne Poulle-Drieux, *La contention des chevaux au moyen*



Abb. 3: «Auf diese Weise soll das Pferd im Gestell (congreñy) sein, als Kur oder aus einem anderen Grund», Illustration in Manuel Dies, *Llibre de menescalia*, Biblioteca Capítular y Colombina, Sevilla, MS 5-4-46, fol. 10r.

Zu der Fixierung des Pferdes durch die Apparatur kommt eine weitere Fixierung durch Festhalten. Auch in dieser Illustration wird nämlich eine assistierende Hand angedeutet, deren Aufgabe darin bestand, während der Prozedur das aufgezäumte Pferd an den Zügeln festzuhalten und es damit am Beissen oder anderen Formen des Widerstands zu hindern. Wem gehörten nun also diese helfenden Hände und was zeichnete sie aus?

### **Helfende Hände: Spätmittelalterliche «care practitioners»**

In der tiermedizinischen geschichtlichen Forschung hat es sich durchgesetzt, dass für mittelalterliche Verhältnisse davon ausgegangen werden kann, dass es zwei Berufsfelder gab: Tierarzt und Hufschmied. Dabei zeigen sich jedoch gerade im städtischen Raum fließende Übergänge.<sup>33</sup> Diesem

âge, in: *Bulletin de la Société Française d'Histoire de la Médecine et des Sciences Vétérinaires* 14 (2014), S. 19–33, hier S. 30, sowie dies., *chevaux malades* (wie Anm. 31), hier v.a. S. 161.

<sup>33</sup> So spricht der Wissenschaftshistoriker Carmel Ferragud von «herrerros-albéitares», um die unscharfe Trennung der beiden Berufsfelder zu betonen, die zudem auch in

Befund einer professionellen (funktionalen) Zweiteilung hat Sunny Harrison mit seiner 2018 fertiggestellten Dissertation zu Jordanus Ruffus ein breites Spektrum mittelalterlicher tiermedizinischer «care practitioners» entgegengestellt.<sup>34</sup> So stellt Harrison heraus, wie sich spätestens ab dem 13. Jahrhundert eine ebenso einflussreiche wie vielfältige Gruppe von Praktikern herausbildete.

Pferdemedizinische Werke wie Manuel Dies' Text richteten sich in aller Regel jedoch an eine gebildete Elite von Pferdebesitzern und Reitern. So adressiert Manuel Dies explizit den männlichen Typus eines Ritters und waffentragenden Edelmanns («cavaller e hom darmes»).<sup>35</sup> Dabei ermahnt er die adressierten adligen männlichen Eliten folgende vier Grundsätze zu beachten: gute Reitkünste, genaue Urteilsfähigkeit in Bezug auf die Stärken und Schwächen eines Pferdes, genügend Kenntnisse im Unterhalt von Pferden und ausreichend Wissen über Krankheiten und Heilmittel. Letzteres sei vor allem bei Kriegszügen von herausragender Bedeutung, da im Feld oft gerade kein «marescal» verfügbar sei.<sup>36</sup> Neben den im Text direkt angesprochenen Reit- und Pferdebesitzern und den praktizierenden professionellen Pferdemedizinern finden sich nun jedoch durchaus Hinweise auf eine weitere Gruppe von «care practitioners»: Junge Männer, die für die tagtägliche Pferdepflege an Höfen zuständig waren und oft auch die angezeigten Salben, Tinkturen und Einläufe verabreichten oder dabei assistierten (Abb. 4).

Dabei handelte es sich wohl nicht nur um einfache Stallburschen im heutigen Verständnis der Tätigkeit, sondern auch um junge Männer, die am Hof ihre Erziehung oder Ausbildung absolvierten. Davon zeugt die Illustration eines mit Wams und Sporen ausgestatteten Pflegepraktikers, der rittlings bei der Verabreichung eines Klistiers dargestellt ist, aber auch Hinweise bei Therapievorschlägen selbst. So beispielsweise bei der Behandlung einer Kolik, ein auch heute noch weit verbreitetes, äußerst schmerzhaftes Krankheitssymptom: Einem von Kolik geplagten Pferd müsse – so Dies – der festsitzende Kot möglichst vollständig entfernt werden. Dafür solle ein Mann mit dünnen flinken Händen und kurzen Fingernägeln sich mit Öl einreiben und die Hand rektal in den Dickdarm einführen, um den Kot herauszulösen.<sup>37</sup> Während also die Hände in den

den städtischen Korporationen oft gemeinsam organisiert waren, vgl. dazu Ferragud, atención médica (wie Anm. 18).

34 Harrison, Jordanus Ruffus (wie Anm. 2).

35 Manuel Dies, Libre de cavalls, Yale University Library, Beinecke MS 454, Blatt 41r (ursprüngliche Folienzählung fol. 1r).

36 Vgl. ebd.

37 Vgl. Manuel Dies, Libro de albeyteria, Kastilische Übersetzung von Martín Martínez de Ampiés, Zaragoza: Georgius Coci, Leonardus Hutz, Lupus Appentegger 1499, Biblioteca Universitaria de Oviedo, CEI-13, fol. XIX sowie XXIX.

Illustrationen die Pflegepraktiker zu schemenhaften helfenden Händen reduziert sind, werden hier ihre qualifizierenden körperlichen Eigenschaften betont: Nur feine Hände dürfen in den empfindlichen Dickdarm eingeführt werden.



Abb. 4: Wie einem Pferd ein Klistier eingeführt wird: Illustration in Manuel Dies, *Llibre de menescalia*, Biblioteca Capitularen y Colombina, Sevilla, MS 5-4-46, fol. 11v.

Die körperlichen Voraussetzungen können jedoch auch situativ sein. So soll gegen ein bestimmtes Augenleiden eine Paste aus Fenchelsamen, schwarzem Hafer und Haselnüssen hergestellt werden: Dafür musste jemand die Ingredienzen vorkauen, bis sich die eingespeichelte Kaumassee zu einem gut aufzutragenden Brei zusammengefügt hatte. Dieser «care practitioner» durfte jedoch zuvor weder Zwiebeln, Knoblauch noch sonst etwas zu Würziges gegessen haben.<sup>38</sup> Die Mitarbeit an der Pferdepflege zog sich mithin bis in die Ernährung der Pflegeinvolvierten hinein.

Es ist naheliegend, dass diese Therapiepraktiken Formen von «embodied knowlegde» voraussetzten.<sup>39</sup> Die Pflegepraktiker sollten nicht nur

38 Dies, *Libro* (wie Anm. 37), fol. XXIIr.

39 Zum Einsatz von Händen einfürend vgl. Robert Jütte, Romedio Schmitz-Esser, *Vom Handgebrauch im Europa der Vormoderne. Eine Einleitung*, in: *Handgebrauch. Geschichten von der Hand aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit*, Leiden/Bosten 2019, S. 7–22, hier v.a. 17–18.

entsprechende körperliche Voraussetzungen erfüllen, sondern über ein verkörperlichtes Wissen verfügen, wie sie vorzugehen hatten, damit das Pferd geheilt und nicht noch weiter verletzt wurde. Solche Hinweise auf «embodied knowledge» finden sich im ganzen Text verstreut. Als weitere Therapiemöglichkeit bei einer Kolik schlägt Dies etwa vor, dass zwei Männer mit einem Rundholz den Bauch des Pferdes bearbeiten, ihm also eine krampfmildernde Massage verabreichen.<sup>40</sup> Zu den noch heikleren Interventionsformen gehörte die orthopädische Behandlung bei einer Hüftgelenkdislokation: Um das Hüftgelenk wieder einzurenken, sollte das Pferd auf die Seite gelegt resp. umgeworfen werden, damit sich ein Mann auf die Innenseite des entsprechenden Hinterbeins stellen und mit seinem Gewicht den Knochen zurückpositionieren konnte. Hier wird der Text sogar sehr deutlich: Der Mann solle das Hinterbein «so stark belasten, bis er spürt, wie der Knochen springt, als würde er brechen: und das ist das Zeichen, dass der Knochen wieder an seinem Platz ist.»<sup>41</sup> Der Erfolg dieser orthopädischen Intervention beruht damit auf dem Gespür des ausführenden «care practitioners» für den feinen Unterschied zwischen einem brechenden und einem einrenkenden Knochen.

Betrachtet man die unterschiedlichen Hinweise auf Pflegepraktiker und deren Körperlichkeit, Gespür und Handfertigkeit, fällt auf, dass diese Formen von «embodied knowledge» im Text eine eigene Wissensform darstellen, die sich mit der Kompetenz der mit dem Werk adressierten Reitpferdbesitzer kaum deckt. Gerade durch den Umstand, dass die Hinweise verstreut im Text sind, kann geschlussfolgert werden, dass das verkörperte Wissen der Pflegepraktiker gerade nicht zum im Text angestrebten systematisch-konzeptionellen Wissen der Pferdemedizin gehörte. Die Adressaten mussten sich nicht mit dem Kauen von Paste, dem Einführen von Klistieren oder dem Einrenken von Gelenken beschäftigen. Aber sie mussten wissen, dass sie (junge) Männer am Hof brauchten, die diese Kompetenzen lernen, üben und anwenden konnten. In diesem Sinne brauchten sie ein Wissen von «embodied knowledge».

Die Pflegepraktiker brauchten umgekehrt auch kein konzeptionelles Wissen der Humoralpathologie oder der mikro-/makrokosmischen Verfasstheit der equinen Körper, um ihre Pflegearbeit gut und hilfreich auszuführen. Die Reduktion ihrer Präsenz auf helfende Hände kann zwar durchaus als Marginalisierung ihres Wissens und Könnens in pferdemedizinischen Traktaten bewertet werden, jedoch sollte dabei vermieden

40 Vgl. ebd., fol. XIXr.

41 Übersetzung der Autorin. Zitat im Originaltext: «pongale uno el pied en la pierna de parte de dentro cabe los cojones y cargue tanto fasta que sienta saltar el hueso como que se rompe y faze rydo: y es el señal que se bolvio en su lugar.», ebd., fol. XXXVIIIv.

werden, die konzeptionell und auf Anleitung ausgerichteten Texte in ihrer Bedeutung für die praktische Ausführung im Stall und im Feld zu überschätzen. Viel erheller ist die Herausarbeitung der historischen Bedingungen (optimaler) Pferdepflege. So werden ganz vielfältig involvierte Akteure erkennbar, die aufgrund ihrer Position, ihrer Zuständigkeit, aber auch ihrer Erfahrung, ihres Geschicks und ihrer spezifischen Körperlichkeit in unmittelbarer Nähe der Pferde für deren Gesundheit zuständig waren – auch wenn es manchmal einfach besonders feine Finger waren.

## **Gummistiefel *avant la lettre*? Conclusiones und Perspektiven**

Spätmittelalterliche Pferdemedizin lässt sich anhand der in diesem Beitrag angeführten Befunde kaum als professionalisierte Wissenschaftsdisziplin beschreiben – zumindest nicht in der Breite ihres Anwendungs- und Anwenderfeldes. Das mag trivial klingen, doch es lohnt sich, die Konsequenzen dieser Feststellung in beide Richtungen zu verfolgen. Als «one medicine» musste sich eine auf humoralpathologische Prinzipien ausgerichtete Krankheitslehre vom Körper nicht an der Differenz von Tier und Mensch abarbeiten. Hier ließen sich Überlegungen ansetzen, inwiefern vormoderne und moderne Körperkonzepte im Kontext von Medizin einander gegenüberzustellen sind oder sich überhaupt moderne Körperkonzepte in Abgrenzung zu einer vormodernen Konzeption einer «Einkörperlichkeit» verfestigen konnten. Neben einer konsequenten Historisierung von nicht nur menschlichen Körpern ist eine Problematisierung der Epochendifferenz Vormoderne/Moderne aktuell angezeigt.

Im Beitrag wurde gezeigt, dass der Grundsatz einer körperbasierten Medizin es ermöglichte, dass die Beschäftigung mit dem kranken Tierkörper – gerade wenn es sich um Tierarten und -individuen handelte, die in enger Nähe mit ihren Besitzer:innen und Pfleger:innen lebten – erst allmählich und nicht vollumfänglich deren Kompetenzbereich entzogen und an einen veterinärmedizinischen Expertenstand delegiert wurde. Geht man von der Pferdepflege statt von der Tierärzteschaft aus, geraten ganz unterschiedliche Akteure in den Blick. Es scheint daher sinnvoll, anhand von historischen Pflegekonstellationen die Bandbreite an involvierten «care practitioners» zu erfassen, denn diese scheint mitunter beachtlich gewesen zu sein.

Damit einher geht eine präzisere Vorstellung davon, welche Wissensformen nebeneinander bestanden und miteinander verschränkt werden konnten. So schien es für Manuel Dies mehr als angemessen, dass sich



ein adliger Herr mit den Prinzipien und Grundlagen der Pferdemedizin zu beschäftigen habe. Denn erst wenn er über dieses Wissen verfügte, war der «cavaller e hom darmes» in der Lage über ein Personal zu verfügen, das sich auf Anweisung hin mit der praktischen Umsetzung der «cura» beschäftigt. Die Adressaten seines Textes mussten über eine Form von Wissen verfügen, das es ihnen erlaubt, die Krankheits- und Verletzungssituation einzuschätzen und entsprechende Anweisungen zu erlassen. Das buchstäbliche «Handanlegen» delegierten sie an «care practitioners», die sich im Hofumfeld mehr oder weniger ausschließlich mit dem Wohl der Pferde beschäftigten. In den Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass weniger von einer Gegenüberstellung von professionellen Tierärzten und einfachen Stallburschen auszugehen ist, sondern von einem Pool von «care practitioners», der ein viel breiteres Spektrum von Akteuren miteinschloss, die zum Hof, einer Herrschaft oder schlicht zum Umfeld gehörten. Diese Akteurskonstellation rund um die Pferdepflege basierte jedoch auf einer Hierarchie von Verantwortlichkeiten, die die soziale Ungleichheit der involvierten Akteure widerspiegelt. Während sich Pferdebesitzer als Elite direkt adressiert und Knappen in reitender Pose dargestellt wiederfanden, wurden praxis-kundige «helfenden Hände» buchstäblich marginalisiert. Damit verschwand nicht nur ihre eigene Körperlichkeit aus diesem Wissenskontext, sondern auch ihr körperlich-sensorische Praxiswissen um Griffe und Eingriffe.

Abschliessend sollen nun die Befunde zur spätmittelalterlichen iberischen Pferdemedizin auf ein neues Konzept von Pflege hin perspektiviert werden. Die Veterinärsgeschichte hat sich lange in erster Linie mit der Entwicklungs- resp. Fortschrittsgeschichte der Medizin beschäftigt, so etwa mit der Einführung der Anästhesie.<sup>42</sup> Es fehlen Studien, die sich dezidiert mit den schmerzvollen und gewaltförmigen historischen Therapieformen in der Tiermedizin auseinandersetzen. Für die menschliche Aufzucht von Schreikranichen etwa hat Thom van Dooren das Konzept der «violent care» vorgeschlagen.<sup>43</sup> Mit der Untersuchung von «regimes

42 Selbst in der Humanmedizingeschichte blieb der Umgang mit Anästhesie lange ein unterbelichtetes Thema, vgl. Rudolf Schmitz, Franz-Josef Kuhlen, Schmerz- und Betäubungsmittel vor 1600. Ein fast unbekanntes Kapitel der Arzneimittelgeschichte, in: Pharmazie in unserer Zeit 18/1 (1989), S. 11–19. Online: <https://doi.org/10.1002/pauz.19890180103> [Zugriff: 20.2.2023]. Für die mittelalterliche Anästhesiologie in der Pferdemedizin wird in der Regel auf Teodorico Borgognoni verwiesen, der die Anwendung von Bilsenkraut (*Hyoscyamus niger*) empfiehlt, siehe dazu Pouille-Drieux, *chevaux malades* (wie Anm. 31), S. 161.

43 Thom van Dooren, *Flight ways. Life and loss at the edge of extinction*, New York 2014 (*Critical perspectives on animals*), hier v.a. Kap. 4, S. 87–124. Online: <https://doi.org/10.7312/vand16618>, [Zugriff: 20.2.2023].

of violent care» hat er die enge, intime Pflege von bestimmten Tierarten und die gleichzeitigen Dominations- und Zwangsmassnahmen, aber auch bestimmten Formen der Vernachlässigung gegenüber anderen Tier(art)en in Zusammenhang gebracht. Für die hier untersuchten mittelalterlichen Verhältnisse könnte sich dieser Ansatz durchaus lohnen.<sup>44</sup> Verbleibt man nämlich bei der Beschreibung der Systematik von Krankheitsmodellen und -bildern sowie der Kategorisierung von unterschiedlichen Behandlungsformen und deren praktischer Anwendung fallen die historischen Bedingungen der medizinischen Praktiken und deren körperlich-emotionalen Folgen für die sich in Pflege befindenden Tiere schnell aus dem Blick. Bei einer Diskussion spätmittelalterlicher «violent care» muss jedoch betont werden, dass es dabei nicht darum geht, pauschalisierende und überholte Stereotype eines «brutalen Mittelalters» aufzurufen oder gar zu perpetuieren.<sup>45</sup> Vielmehr soll das Konzept einer gewaltförmigen Pflege und Fürsorge das analytische Instrumentarium bieten, mensch-tierliche Interaktionsformen, die durch Nähe, Intimität und Abhängigkeit konstituiert waren, historisch adäquat zu beschreiben, was jedoch auch bedingt offenzulegen, wie sich Vorstellungen und Praktiken von Dominanz und Herrschaft auch im Umgang mit tierlicher Gesundheit manifestierten. Anhand von Texten wie denjenigen von Manuel Dies kann davon ausgegangen werden, dass die Heilung der Pferde zwar das oberste Ziel der Pferdemedizin darstellte, die «cura» als anwendungsorientierter Heilungsprozess jedoch Formen der körperlichen Verletzung wie die Kauterisation oder Versengung von Nerven ebenso beinhalten konnte wie das gewaltvolle Einführen von Medikamenten (Abb. 1 und Abb. 4). Auch hier würde sich eine vergleichende Perspektive auf human- und tiermedizinische Regimes von «violent care» lohnen, um das Konzept einer «one medicine» im Pferdestall und darüber hinaus historisch weiter auszuloten.

*Isabelle Schürch, Email: isabelle.schuerch@unibe.ch, seit 2018 Assistentin (Postdoc) an der Abteilung für mittelalterliche Geschichte an der Universität Bern. Nach der Promotion im Rahmen des Nationalen Forschungsschwerpunkts «Mediality» in Zürich war sie von*

44 Zu mittelalterlichen Konzeptionen des Humanen an der Schnittstelle von Tieren und Gewalt vgl. Nigel Harris, *The Thirteenth-Century Animal Turn. Medieval and Twenty-First-Century Perspectives*, Cham 2020, hier v.a. S. 87–114 sowie Karl Steel, *How to Make a Human. Animals and Violence in the Middle Ages*, Columbus 2011.

45 Vgl. dazu Karl Steel, *Animals and Violence. Medieval Humanism, 'Medieval Brutality', and the Carnivorous Vegetarianism of Margery Kempe*, in: Kean, Hilda; Howell, Philip (Hg.): *The Routledge Companion to Animal-Human History*, London/New York 2020, S. 499–517, hier S. 501–502. Ich danke Juri Auderset an dieser Stelle ganz herzlich für den Hinweis.

*2015 bis 2018 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Reinhart-Koselleck-Projekt «Vergesellschaftung unter Anwesenden» von Rudolf Schlögl in Konstanz. Von 2020 bis 2021 war sie Marie Skłodowska-Curie Postdoc Research Fellow an der University of Sheffield. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Medialitätsgeschichte, spätmittelalterliche Herrschaftspraxis sowie Sozialgeschichte. Vertieft beschäftigt sie sich zurzeit mit der Geschichte von Mensch-Tier-Beziehungen und den Grenzen sozialer Akteurschaft.*